

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 46

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

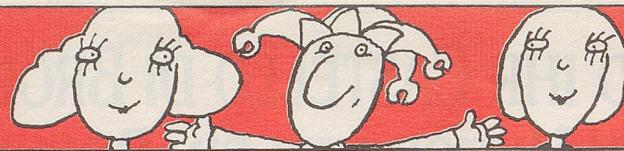
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Migräne

Sie ist keine Krankheit, sondern plötzlich da, und der Mensch befindet sich in einem Zustand, der sich nicht beschreiben lässt. Der Leidende sollte das Telefon abstellen, die Fensterläden lichtundurchlässig verschliessen, sich total aus dem menschlichen Dasein streichen, bis er wieder weiss, wer und was er ist. Hätte ich dies in den vergangenen Wochen getan, wäre ich im Dunkel verschwunden, und man hätte meine unbedeutende Existenz gewiss vergessen. Ein unverständlicher Ehrgeiz hinderte mich an solchem Tun. Entgegen aller Vernunft rappelte ich mich stets hoch, um mit wundem Gehirn und vermindertem Gedankengut meinen Alltagskram zu bewältigen.

Seit Wochen hatte ich mich auf die Hochzeit meiner Nichte gefreut. Als endlich der Morgen des sonnigheissen Sommertages heraufdämmerte, folterte eine Unmenge spitzer Nadeln meine linke

Kopfseite. Resolut entschloss ich mich, diesmal nicht zu verzichten, sondern das Fest fröhlich und unbeschwert zu geniessen.

Was bildete ich mir denn ein? Was ist stärker als mein Wille? – Keine Frage! Aber es existieren Medikamente ohne Zahl. Mein Magen ist zwar immer erbost über solcherlei Zumutung. Dennoch: Ich wünschte mir alles Gute und versorgte mich mit der entsprechenden Chemie. Als wir von zu Hause wegfuhrten, winkte meine Tochter mitleidig lächelnd. Obwohl sie im Bereich des schlängenumwundenen Stabes tätig ist, hatte sie bewusst darauf verzichtet, mir auch nur einen einzigen Ratschlag mit auf den Weg zu geben.

Anstatt des strahlenden Wetters realisierte ich die Auspuffgasse der Autokolonne bei Härklingen und schloss mit unsicherem Blick in Richtung meines Ehegefährten die Ventilation des Wagens. Mein Tun konnte nicht verborgen bleiben. Die Hitze wurde enorm, und schweigend lockerte mein Mann Kragen und Krawatte. Endlich waren wir da.

Viele Menschen, frohes Lachen. Es tönte nach Witz und Basel. Sektpropfen schossen meterhoch in die blaue Mittagsluft. Aus dem Haus schritt die Braut, ganz in Weiss. Der Schleier ein winziges Fragment. Wie ehrlich! Glockengeläute. Eine alte, kleine Kirche. Die Kommilitonen des Bräutigams in voller Pracht, der Skiklub stockbewehrt. Lehár wäre mit der Kulisse zufrieden gewesen. Doch, es war ihnen allen sehr ernst. Ich respektierte dies. Aber da war meine Stimmung, meine Pseudo-Krankheit, die mich kritisch, scharf, unfair beobachten liess. Dann photographieren. Ich versteckte mich im Schatten einer Zeder. Schliesslich bin ich sowieso nicht photogen und auch nicht «VIP». Nachher irgendwo ein Apéro. War es im Emmental? Ich glaube, sie war(en) ganz nett, die Menschen, die Umgebung. Wie viele Marken von Zigaretten gibt es eigentlich? Ein Kraut empfand ich als besonders schmerhaft, und ich wünschte dem Raucher nicht nur Gutes!

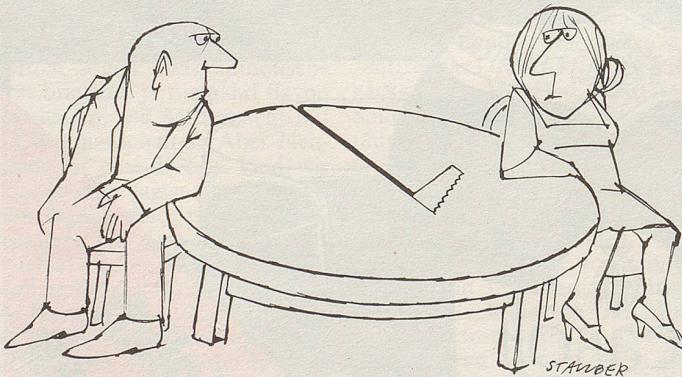
Doch, man zog mich in Ge-

spräche. Wahrscheinlich war mein Benehmen normal, denn ich kann mich an keine tadelnden Blicke meines Mannes erinnern. Irgendwie überstand ich die Genüsse des herrlichen Tages, und als am Abend zu Beginn des Diners die Kapelle liebenswerte Melodien – o nein, mit Verstärker! – spielte, verschwand ich unaufläig.

Mein Mann fand mich in irgendeinem Hotelzimmer und rüttelte mich aus einer seltsamen Bewusstlosigkeit. Später erzählte mein Sohn, dass es beim Nach-Hause-Kommen Mitternacht und mein Gesicht von undefinierbar grauer Farbe gewesen sei. Die beiden folgenden Tage fanden ohne mich statt; sie sind ausgelöscht. Aber: Auf einmal war ich wieder da, frisch, als ob nichts geschehen wäre. Mir wurde bewusst, dass ich mich vor Urzeiten auf einem Fest befunden hatte, und ich musste erfahren, dass ich ohne Abschied fortgelaufen war. Wie sollte ich argumentieren?

Kein Glücklicher versteht, der nicht die unglückselige Migräne kennt!

Madeleine



Love-Story

Anlässlich des Fussball-Schülerturniers in unserer Gemeinde hatte ein junger Lokalreporter die Gelegenheit benutzt, einen Missstand öffentlich anzuprangern. Zu den Spielen waren nämlich zahlreiche Mannschaften in Leibchen angetreten, die ihnen von verschiedenen Firmen gespendet worden und deshalb mit allerlei Reklame versehen waren. «Kinder als Werbeträger» lautete der Titel des Artikels, und der Inhalt sprach mir aus der Seele.

Später erschien im gleichen Blatt die Entgegnung eines Mädchens, das wir als Tochter eines Werbefachmannes identifizier-

ten. Die Antwort löste in mir Be fremden aus. In schnoddrigem Ton hiess es zu guter Letzt, solche Leibchen seien sowieso nur einen Tag «in» und danach reif zum Fortwerfen. «Der Vater wird ihr die Sätze diktiert haben, falls er sie nicht gar selbst geschrieben hat, dieser Werber!» wetterte ich am Mittagstisch. Meine Lieben wunderten sich ob der bösen Rede, und die gerechte Strafe ereilte mich bald.

Der zwölfjährige Sohn ebendieses Werbers verguckte sich in meine gleichaltrige Tochter. Und da die Liebe in diesem zarten Alter bekanntlich noch recht scheu ist, beschränkte sich der Knabe vorerst darauf, seine An-

gebete aus der Ferne zu betrachten. Etwas dreister geworden, versuchte er sie einige Zeit später auf dem Schulweg zu begleiten, aber sie zeigte ihm die kalte Schulter (ich bin daran bestimmt unschuldig, wirklich!). Derart abgewiesen, sann er auf andere, gangbare Wege, ihr näherzukommen. Er freundete sich mit unserem Jüngsten an, und stundenlang sprachen die beiden Fussballbegeisterten über ihren Lieblingssport. Wobei der Verehrer aber verschiedentlich krampfhaft das Gespräch auf seine Liebste und deren Angewohnheiten zu bringen trachtete! Der Kleine schien nicht recht auf diese Wendungen einzugehen, so dass sich der Liebesgequälte schliesslich klarer ausdrückte. Er versprach, jedesmal ein Geschenk mitzubringen, falls ihm Fragen über die Geliebte ausreichend beantwortet würden. So geschah es auch: Bei jedem Besuch brachte er eine Gabe, was bedeutete, dass der Kleine befriedigende Antworten gab. Bald türmten sich die Geschenke in den Regalen ... Was für interessante, freudig entgegengenommene Mitbringsel das waren, möchte der geneigte Leser wissen? Ahnt er nicht, womit ich für meine freche Ausserung und

gemeine Unterstellung bestraft wurde: Farbenfrohe, gut erhaltene Leibchen – nichts als Leibchen mit Reklamesigneten und Werbesprüchen – schauen mir hohnlächelnd aus dem Kasten meines Buben entgegen! Und alle zum Fortwerfen viel zu schade! – Moderne Love-Story, oder eher Leibchen-Alp? Vreni Hostettler

Hurra, e Bueb!

In Zeiten der Frauen-Emanzipation sollte man meinen, der sieghafte Titel-Schrei gehöre der Vergangenheit an. Dass dem nicht so ist, konnte ich in letzter Zeit wiederholt feststellen.

Wir sassen gemütlich beim Kaffiränzli, lauter Mütter mittleren Alters mit halberwachsenen und erwachsenen Kindern, und wie es eben so geht, kam das Gespräch auf eines der grossen K (Kirche, Kinder, Küche), in diesem Fall auf die Kinder. Bald kristallisierte sich heraus, dass ein Bub etwas anderes sei, sozusagen ein erhabeneres Feeling erzeuge als ein Mädchen. Ein Bub sei eben etwas Besonderes, ganz Spezielles.

Da ich keinen Sohn vorzuweisen habe, konnte ich leider